

Vegetarische Presse

Zeitschrift der vegetarischen Bewegung

Reine Pflanzenkost

Ist das ideale Ziel des Vegetarismus! Einschränkung und endliche Aufgabe aller Nahrung vom Tier sei unser Streben. — Hin zur bodenständigen, rein pflanzlichen Kost! — „Pflanzenkost, die Grundlage einer neuen Weltanschauung“. Gustav von Struve.



Vegetarismus ist Religion

Alles Sein ist miteinander verflochten, eine Erkenntnis, die Achtung vor dem andern Leben gebietet. — „Vegetarismus ist keine Speisegesetzgebung!“ (Erklärung des 1. Deutschen Vereinstages in Nordhausen am 19. Mai 1889.) — „Vegetarismus ist die bewusste Erfüllung unserer Lebensbedingungen“. Eduard Volger.

Heft 9

September — 1935 — Herbstmond

18. Jahrgang

Vegetarier-Siedlung Schakacker in Bassersdorf

Vor Jahrzehnten schon bestand in der Schweiz — bei Bülach — eine Vegetariersiedlung; sie trug den freundlichen Namen „Heimgarten“, vermochte sich aber — obwohl das Unternehmen eine gute Grundlage hatte — nicht zu behaupten. Das Scheitern jener Siedlung hat damals viel Enttäuschung hervorgerufen.

Nummehr ist im Jahre 1932 in der Schweiz — in Bassersdorf bei Zürich — erneut ein Siedlungswerk auf vegetarischer Grundlage errichtet worden, die gemeinnützige Siedlungs- und Gartenbau-genossenschaft „Schakacker“.

72000 qm Land bildeten die Grundlage, im Verlauf der Zeit wurde ein Hügelzug von 8000 qm hinzugekauft und später noch von der Gemeinde Bassersdorf ein Streifen Hochwald, 4200 qm umfassend, erworben, womit nun das Gelände gut abgerundet ist.

Begründer und Leiter der Siedlung Schakacker sind Rudolf Müller, Bildhauer — in Basel hat er einen schönen öffentlichen Brunnen ausgeführt — und PaulENZ, ein bewährter Kaufmann; Werner Zimmermann ist das geistige Haupt des zukunftsreichen Werkes.

Als Ziel der Siedlung gilt „Pflege und Förderung der körperlichen und ethischen Gesundheit des Volksganzen“. Grundsätzlich wird erstrebt: Fortschreitende Entschuldung des Grund und Bodens, Verpachtung von Gartenland, Bau und Vermietung von Wohnhäusern mit Erbrecht, Förderung des natürlichen Landbaues und einer gesunden Lebensweise, harmonische Erziehung und Unterweisung in Handwerk und Wissenschaft und Schutz der erwerbstätigen Frau und Mutter. Die Genossenschaft — „Siga“ — nimmt nur Leute auf, die vegetarisch zu leben gesinnt sind, nicht rauchen und keinen Alkohol trinken.

Der Urzweck der Siedlung ist kein materieller. Schakacker hat ein großes Spielgelände und hier soll der

Mittelpunkt des gemeinsamen Lebens sein. Tagungen und Vorträge, Singkurse, Lehrgänge für Landbau, Ernährung, Gymnastik und Rhythmik und Kunstgewerbe sollen hier abgehalten werden. Kurz — hier ist ein Kulturzentrum — das Ideal der Vegetarier — im Entstehen. Ein Werk umfassender Lebenserneuerung.

Schakacker liegt 20 Minuten Bahnfahrt von Zürich entfernt; es ist eine Stadtrand-siedlung, nicht auf den Erwerb durch Bearbeitung des Bodens allein angewiesen. Zur Zeit sind schon 60 Siedler dort ansässig. Ein schöner Erfolg in verhältnismäßig kurzer Zeit!

Die Behörden und die Presse haben das neue Unternehmen freundlich begrüßt. Berichte veröffentlichten

„Tau“ vom Mai 1932, „Schweizer Illustrierte Zeitung“ vom 20. Juni 1934 und „Volksgesundheit“, Bern vom 16. Mai 1934, letztere beiden mit Bildern, überdies auch „Glück und Wohlstand“, vom 28. Juni 1935, die Wochenschrift des Vegetarierbundes in Bern.

Die bisherige Entwicklung des Unternehmens war

eine günstige. Schon der inhaltvolle Name „Schakacker“ läßt es erwarten. Glücklicherweise ist auch die Führung: bessere Männer, als die drei praktischen Idealisten, konnten für den gedachten Zweck nicht gefunden werden; sie bürgen für eine sichere, erfolgreiche Entwicklung, soweit Menschen dies vermögen. Das Urteil der Presse ist schon heute ein günstiges: „Die Siedlergenossen“, schreibt die große „Schweizer Illustrierte Zeitung“, „sind ein lebendiger Beweis für den wohlthuenden Einfluß ländlichen Aufenthaltes — in lieblicher Umgebung und geistesverwandter menschlicher Gesellschaft“ und „Der „Schakacker“ ist kein Versuch mehr, sondern wieder ein Beweis dafür, was Energie und Unternehmungslust auch heute noch zu erreichen vermögen“.

„Wort und Tat — Hand in Hand!“ gemäß dem



Siedlung Schakacker

Grundsatz des edlen Gustav von Struve: Einheit im Denken und im Handeln bilden die sichere Grundlage dauernden Erfolges. Hier ist das Wort Wirklichkeit geworden. Wir freuen uns dessen als eines großen vegetarischen Sieges und wünschen — alle deutschen Gesinnungsgenossen — der Siedlung Schazacker ein gutes Gedeihen! O. F.

Ernährung

Weintrauben enthalten Giftstoffe

Von Alfred Grabe, Heppenheim/Bergstr.

Immer wieder findet man in Tageszeitungen und auch in Blättern, die der Förderung der Volksgesundheit dienen, die Empfehlung von Traubenkuren für allerlei Leiden. Man kann dabei nur annehmen, daß die Schreiber solcher Artikel überhaupt keine Ahnung vom Weinbau besitzen und nur immer gedankenlos alles nachschreiben, ohne mit den Dingen vertraut zu sein. Wer aber Gelegenheit gehabt hat, längere Zeit in Weinbau-Gebieten die Behandlung der Weinstöcke zu beobachten, der wird derartige Erzeugnisse niemals zur Ernährung oder sogar zu Kurzwecken für Kranke empfehlen können. Um einmal zu zeigen, wie diese Behandlung der Weinstöcke stattfindet, will ich eine Notiz, wie sie hier in den Weinbau-Gebieten öfter durch alle Tageszeitungen läuft, anführen:

„Oppenheim, 21. Juni. Die Reben sind infolge der warmen Witterung nach Pfingsten derart in ihrem Wachstum fortgeschritten, daß, wie die Lehranstalt für Wein- und Obstbau, Oppenheim, mitteilt, eine weitere Bespritzung gegen Peronospora umgehend notwendig wird, zumal die Niederschläge, die in den ersten Juni-Tagen gefallen sind, stärkere Ausbrüche in den nächsten Tagen erwarten lassen. Es können dazu verwandt werden: einprozentige Kupferkalkbrühen mit Zusatz von 80 Gramm Kottonölschmierseife oder eines der empfohlenen Kupferspritzmittel, die keines Kalkzuges bedürfen. In Heuwurm-Lagen und überall da, wo ein verzettelter Mottensflug bis in die letzten Tage beobachtet wurde, empfiehlt sich die Verwendung von Kupfer-Arsen-Brühen. Bei starkem Auftreten des Heuwurms ist ein Zusatz von 150 Gramm Reinnikotin oder die entsprechende Menge eines anderen Nikotinpräparates oder aber die vorgeschriebene Menge eines Pyrethrum-Präparates auf 100 Ltr. der Kupferkalkbrühe zweckmäßig. Jungfelder sind alle acht Tage mit schwächeren Brühen zu spritzen. Zur Bekämpfung des Aescherigs ist, wo es noch nicht geschehen, zu schwefeln, zumal damit auch die etwa noch vorhandenen Milben getroffen werden.“

Auf diese Weise werden die Weinstöcke zehnmal und öfter mit diesen zum Teil hoch giftigen Stoffen gespritzt und bestäubt. Ein großer Teil der Spritzmittel fällt gleich auf den Boden, und der auf den Blättern befindliche Teil wird durch den Regen abgewaschen und in den Boden gebracht. So wird allmählich der Boden und die Pflanze vergiftet. Solche gespritzten Weinberge haben in weitem Umkreise eine so giftige Ausdünstung, daß einem ganz übel davon wird. Das Gift kommt selbstverständlich auch in die Früchte, wie aus der folgenden amtlichen Bekanntmachung deutlich zu ersehen ist:

„Betrifft: Durchführung der Verordnung zur Ausführung der Verordnung über die Schädlingsbekämpfung mit hochgiftigen Stoffen vom 24. April 1935.“

Nachdem durch die Verordnung zur Ausführung der Verordnung über die Schädlingsbekämpfung mit hochgiftigen Stoffen vom 24. April 1935 (Reichsgesetzblatt I, S. 571) der letztmalige Verwendungstermin für arsenhaltige Verbindungen auf den 31. Juli festgesetzt worden

ist, mußte, um eine unzulässige Anreicherung von Arsen, Mosten und Weinen zu verhindern, dafür Sorge getragen werden, daß dieser Termin aufs strengste eingehalten wird. Denn wenn in den Weinen und Mosten des Jahres 1935 wiederum ähnlich hohe Arsengehalte festgestellt werden sollten, wie sie in denen des Jahres 1934 gefunden worden sind, so hält der Herr Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft Verkehrsbeschränkung für arsenhaltige Weine für unumgänglich. Heppenheim, 18. 7. 1935. Hessisches Kreisamt.“

Wenn aber in den Weinen sogar der Arsengehalt noch so stark gefunden wird, daß man öffentlich darauf warnen muß, dann ist es sicherlich an der Zeit, den Genuß solcher Weintrauben unbedingt zu unterlassen, auf keinen Fall aber Kranken zu Kurzwecken zu empfehlen. Denn es wird ja jedem einleuchten, daß ein großer Teil des Arsens in den Preßrückständen zurückbleibt und auch bei Gärung ausgefällt wird, sodaß also der im Wein gefundene Arsengehalt nur einen Teil des wirklich vorhandenen Arsengehaltes der Weintrauben darstellt, und daß man beim Genuß derselben somit eine ziemlich große Menge hochgiftiger Stoffe zu sich nimmt, besonders wenn man eine Kur damit macht, was selbstverständlich mehr oder weniger große Schädigungen der Gesundheit hervorruft. Um den wahren Giftgehalt der Trauben festzustellen müßten die ganzen Trauben auf alle Spritz- und Bestäubungsmittel hin untersucht werden, was sicher ein ziemlich niederdrückendes Ergebnis zutage fördern würde, denn der Arsengehalt des vorjährigen Weines ist sicher nicht durch die vereinzelt Spritzungen nach dem 31. Juli zurückzuführen, sondern auf die überhaupt vorher vorgenommenen Spritzungen.

Diese Untersuchungen müßten sich zum mindesten auf Arsen, Nikotin, Schwefel und Kupfer erstrecken. Und das letztere ist giftig, wie man aus folgender Notiz ersehen kann: „Flohheim Rhh., 4. 8. 35. Wie eine tierärztliche Untersuchung ergab, ist das auf dem Felde verwendete Pflanzengift des Landwirts A. St. an Vergiftung eingegangen. Die Pferde waren von dem bei St. beschäftigten Knecht, seinen Rachegefühlen gegen den Bauern offenen Ausdruck gegeben hatte, nachts heimlich mit kupfervitriolhaltigem Wasser getränkt worden. Der Täter kam in Untersuchungshaft. Dem Tierarzt gelang es das andere Tier zu retten.“

Wir Anhänger der natürlichen Lebens- und Ernährungsweise können daher nur jeden vor dem Genuß der Weintrauben warnen, von denen nicht genau bekannt ist, ob sie ungespritzt sind. Des weiteren aber möchten wir auch unsere Anhänger, die Gelegenheit dazu haben, auffordern, Weintrauben für Speisewecke ungespritzt zu ziehen und in den Handel zu bringen.

Vor allem aber wäre es dringend erforderlich, an leitender Stelle aus darauf hinzuwirken, daß der Wein für Speisewecke nur mit naturgemäßen, ungiftigen Mitteln behandelt wird. Es ist dies durchaus möglich, denn in früheren Zeiten wurde auch ohne Anwendung giftiger Mittel Wein gezogen, der sicherlich reiner und besser als der heutige. Auch wird noch heute Wein, allerdings in kleinen Mengen, von vielen Züchtlern ohne Anwendung giftiger Spritzmittel gezogen.

Wir halten es daher für wirklich notwendig, daß von den verantwortlichen Stellen in dieser Sache etwas unternommen wird, denn der Verkauf solcher giftiger Trauben, wie in den letzten Jahren bedeutet eine Schädigung der Volksgesundheit, die unter allen Umständen vermieden werden muß.

Rüche

Frohe Gäste, frohe Hausfrauen

Das zu erreichen ist nicht immer leicht. Zumal wenn die Hausfrau ohne oder mit geringen Hilfskräften alles allein machen muß. Wie oft fällt da das Willkommenlächeln ein wenig schwer, ist doch die Freude über den Besuch, zumal bei überraschendem, oft getrübt durch die damit auftauchende Sorge für seine Bewirtung. Dies um so mehr, wenn auch gleichzeitig mit knappsten Mitteln gerechnet werden muß und Erleichterungen durch den zu teuren Einkauf von Fertigwaren nicht in Frage kommen oder nur mit Störungen im Wirtschaftsplane und späteren harten Sparmaßnahmen erkaufte werden können. Vorbeugen ist auch da das beste Mittel. Und gute Hausordnungen können da oft wirkliche Hilfe bringen. Nachdem bei uns oft genug Störungen eingebrochen waren, kamen wir auf gute Gedanken zur Abhilfe. So wurde es zur steten Gewohnheit, morgens reichlich von unserm köstlichen Haustee zu sorgen, sodas stets eine Kanne übrigbleibt und im heimatischen Töpferkrug aufbewahrt stets zur Hand ist. Da wir ihn von selbstgepflückten Kräutern und eigenen Obstsaften bereiten, so brauchen wir nicht gar zu sparsam damit zu sein. Thymian, Schafgarbe, Johanniskraut, Pfefferminze, Himbeer-, Erdbeer- und Brombeerblätter, sowie Hagebutten und Apfelschalen liefert der eigene Garten oder der heimatische Wald in Hülle und Fülle. Kommen nun unangemeldete Gäste, so ist im Handumdrehen, zumal durch Zusatz von Obstsaften ein erfrischendes Kühl- oder Heißgetränk hergestellt, ganz nach der Jahreszeit. Dazu gibt es aus der großen Büchse, die regelmäßig alle 4 Wochen dank des guten Biegelseuers mit knusprigen, deftigen Happen gefüllt wird, diese unsere Hausmacher-Spezialität, und je nach Bedarf noch etwas von dem stets für Schon-Diät vorrätigen, vorzüglichen und zugleich billigen, blähungsfreien Drebberzwieback. Von letzterem bereiten wir auch gelegentlich leicht und schnell eine Obsttorte. Soll die Mahlzeit noch erweitert werden, so kann dies mit selbstgemachten Weizenflocken, Knusper- oder Vollkornbrot, Obst der Jahreszeit oder Eingemachtem und Nüssen in jeder Weise und Weite geschehen, ganz nach den Verhältnissen bis zum festlichsten Mahle. — Etwas schwieriger ist die Bewirtung, wenn statt Obst und Getreide, der Idealnahrung, eine Gemüsemahlzeit gerichtet werden muß. Im Winter hilft da unser großer Frischkost-Sauerkraut-Vorrat, der schnell einen köstlichen Salat auf den Tisch zaubern läßt. Desgleichen die zarten, gelben Böhnchen im Weckglase oder Einmachtopf, die auch in kurzer Zeit einen Salat oder gar ein warmes Gemüse auf den Tisch zaubern lassen. Flocken dazu oder Vollbrot geben dem Ganzen die nötige Festigkeit. Wenn es jedoch ein Kartoffel-Schnellgericht sein soll, so raffeln wir diese flink auf der groben Bircher-Benner-Rassel, geben Zwiebeln oder Lauch darunter und garen in heißem Fett. Oft gelingt es auch, vorhandene Kartoffeln durch Zusatz der erwähnten Bohnen so zu strecken, das das Gericht ausreicht. Sollte sich dabei ein kleiner Rest erübrigen, so eignet sich dieser vorzüglich zu einem Kartoffel-Bohnensalat zur nächsten Mahlzeit, wobei eine frische oder eingemachte Gurke und Würzkräuter den Geschmack sehr verfeinern und eine Sojamajonaise zugleich den Nährwert erhöht. Auch grüner Salat, der im Sommer leicht zu haben ist, kann stets zur Ergänzung und Abrundung verwendet werden. Dabei muß es garnicht immer Kopfsalat sein, sondern auch Spinat und Melde, oder gar

Wildkräuter, ergeben wohlschmeckende Salate und statt Zitrone kann man, sofern man überhaupt Säuren am Salate liebt, feingewürfelte Rhabarber oder Johannisbeeren oder Säfte davon verwenden, die auch der eigene Garten liefert. Nach dem eigenen Garten sollte jede Hausfrau streben, gibt er doch nicht nur Fülle und Reichtum auf den Tisch, sondern durch Beschäftigung in Sonne und Luft zugleich Gesundheit, Lebensfreude und frohen Sinn zur Überwindung aller Hausfrauennöte. Wer aber noch keinen Garten hat, der sorge sich zur wohlfeilen Erntezeit Obst und Gemüse in Keller und Kammer und sei unter frohen Gästen eine frohe Hausfrau.

Vervielfältigungen von Rezepten und Aufsätzen zu den verschiedenen Themen sind gegen einen Unkostenanteil von je 10 Pfg, zuzügl. 5 Pfg. für Einzelverhand zu beziehen durch die Freusburg-Lebensstätte, Hamm/Sieg. Desgleichen eine Liste zur Vermittlung von Waren und landwirtschaftlichen Erzeugnissen.

Hedwig Eichbauer.

Volkswirtschaft

Sorgen der norwegischen Walfanggesellschaften

Neben zahlreichen anderen Arbeitskonflikten ist ein schwerer Tarifstreit zwischen den Walfanggesellschaften und ihren Arbeitnehmern ausgebrochen. Eine Schiedsverhandlung verlief ergebnislos, da die Vertreter des Norwegischen Seemannsverbandes, des Norwegischen Steuermannvereins und des Norwegischen Maschinistenverbandes ihre Forderung um kollektive Arbeitsabkommen für den Walfang im Südlischen Eismeer aufrechterhielten. Hierbei ist zu berücksichtigen, daß unter den Mitgliedern der genannten Verbände, von denen etwa 7000 am Walfang teilnehmen, sich zahlreiche Arbeitnehmer befinden, die während der verhältnismäßig kurzen Fangsaison bis zu 13000 Kronen Arbeitseinkommen haben. Gleichzeitig wird aus Oslo berichtet, daß angesichts der sinkenden Weltmarktpreise für vegetabilische Öle, die ihrerseits ein Absinken der Preise für Walöl nach sich ziehen dürften, in Kreisen der Walfanggesellschaften ernstlich erwogen wird, die norwegische Walflotte im kommenden September und Oktober nicht auslaufen zu lassen, sondern vielmehr die Schiffe während der kommenden Fangzeit aufzuliegen.

Bekleidung

Bederloses Schuhwerk

„The Vegetarian News“ — Schriftleiter Frank Wyatt, London — veröffentlicht in ihrer Ausgabe vom Juli 1935 einen dreiseitigen Aufsatz von Herbert Owen unter der oben mitgeteilten Aufschrift. Auch für uns Deutsche ist diese Ausgabe bedeutsam. Wir bringen die wichtigen Ausführungen daher in folgendem, indem wir zugleich Gesinnungsfreund Hermann Kaiser für die Uebersetzung aus dem Englischen hiermit danken.

„Gegen Mitte des vorigen Jahrhunderts beschränkte sich die Organisation der vegetarischen Bewegung auf die Ernährungsreform. Das erste Ziel des menschenfreundlichen Vegetarismus war damit verwirklicht und zur Propaganda angewandt.

Späterhin, als die Bewegung festen Fuß gefaßt hatte, trat die Frage der Anwendung oder des Gebrauches von Schlächtereiprodukten oder deren Nebenerzeugnissen in den Vordergrund. Anna Ringsford kündigte in ihren öffentlichen Vorlesungen und Aufsätzen an, daß sie versucht hätte, einen mehr konsistenten Vegetarismus durch das Tragen von lederlosen Schuhen, anstatt von Schuhen aus Häuten von geschlachteten Tieren, zu begründen. Aller-

dings waren die Schwierigkeiten, solche Schuhe humaner Art, welche ähnlich den üblichen Typen von Schuhen waren, zu erhalten, große, sei es hinsichtlich der Erscheinung, Bequemlichkeit oder Dauerhaftigkeit, sodas nur hier und da individuelle Reformen — Einzelgänger — diese Gedanken zur Zeit zu verwirklichen suchten, bis im Jahre 1921, als meine Firma eröffnet wurde, um das Tragen von nichttierischen Stiefeln und Schuhen anzuregen, mit Verbesserungen bei der Herstellung hervortrat. Tatsächlich hatte vor dieser Zeit ein Laden in Kensington Damen mit zierlichen und geschmackvollen „vegetarischen“ Schuhen versehen und mein Geschäftsteilnehmer Mr. A. Lewis Dawson lieferte bis 300 Paare lederloser Schuhwaren. Aber er und ich, nachdem wir unsere Hand an den Pflug gelegt hatten in dieser Angelegenheit, beschlossen, einen wirklichen Angriff auf das Problem zu unternehmen und uns gegebenenfalls nicht allein mit Schuhwaren zu begnügen, sondern herzustellen, was irgend nur für Idealisten nötig wäre, sie zu befähigen, gänzlich ohne Ansprüche auf Schlachthausartikel auszukommen. Also wir begannen, stellten „schwedische“ Handschuhe sowohl für Männer als auch für Frauen her. Ich glaube, wir waren die ersten, die einen schwedischen Handschuh aus pflanzlichem Leder herstellten.

Die außerordentlich zweckmäßigen Taschen und Koffer waren ebenfalls volkstümlich geworden und wir waren in der Lage, anzuzeigen, daß unsere Erzeugnisse garantiert länger hielten, als die meisten der gewöhnlich mit Kuhhautleder gefertigten; sie waren von gleicher Erscheinung wie letztere und befriedigten das Auge. Zuerst stellten wir eine Mappe her, welche in jeder Hinsicht mit den besseren Ledermappen konkurrierte. Die Preise der ersten Mappen waren natürlich beinahe ebenso hoch, wie diejenigen der letzteren. Wir bemühten uns um die Herstellung billiger Mappen, welche trotzdem fest und dauerhaft sein sollten, wie auch von gefälligem Aussehen. Unerwartete Schwierigkeiten erfuhren wir durch die Vorurteile von Fabrikanten oder ihre Unwilligkeit, unsere Aufträge zu genügend billigen Preisen auszuführen. Allein neulich war es uns möglich, mit einigen ausgezeichneten Herstellern von wirklich dauerhaften und gefälligen Mappen und Schiffs-koffern usw. in Materialien, welche ganz „vegetarischer“ Substanz sind, und dies zu sehr annehmbaren Preisen, Verbindung anzuknüpfen. Wir nahmen auch die Herstellung von lederlosen Notentaschen, Briestaschen usw. in verbürgt vollständig tierlosen Materialien auf, in Ausführung und Erscheinung von erstklassigen Artikeln von Leder kaum zu unterscheiden.

Hatten wir so zum wenigsten eine völlige Lösung des Lederproblems bewirkt, so wendeten wir unsere Aufmerksamkeit nun der Beschaffung eines guten Ersatzes für Bürsten, d. h. Zahn-, Haar-, Kleider-, Nagel- und Schuhbürsten, alle ohne Anwendung von Schweins- oder anderen tierischen Borsten gefertigt, zu. Kürzlich konnten wir für einige Bürsten eine synthetische Borste anwenden, hergestellt von einem der großen Fabrikanten künstlicher Seide. Tatsächlich wurde allmählich ein Artikel nach dem anderen dieser Liste von humanen Waren, die wir lieferten, hinzugefügt, bis es möglich war, zu sagen, daß es nicht einen einzigen Artikel gäbe, bei welchem Schlächterprodukte für gewöhnlich figurieren, sogar bis zu solchen Dingen herab, wie Kerzen und Tennis-Rackets, für den wir nicht einen humanen Ersatz anbieten könnten.

Da der Raum beschränkt ist, kann ich mich nicht in Einzelheiten ergehen, ausgenommen vielleicht Schuhe

und Stiefel. Von jenen, die in der besten Lage wären zu urteilen, daß unsere lederlosen Schuhe seit dem wir mit dem Wagnis im Jahre 1921 begannen, sich sehr verbessert hätten, muß gleichzeitig festgestellt werden, daß wir doch nicht in der Lage waren, Schuhe mit einem dauerhaften „Ober“-Material auszustatten, worüber wir uns wirklich stolz fühlen könnten. Die Gründe dafür zu suchen ist nicht schwer. Tierisches Leder hat jeden Vorteil der Volkstümlichkeit, es zur Zeit zu befähigen, künstliches Leder zu übertreffen. Tausend Pfund Sterling sind jährlich beim Suchen nach Mitteln zur Verbesserung des Gerbens und Zurichten von Häuten als Leder aufgewendet worden, wohingegen künstliche Leder in der Hauptsache abhängig waren vom Bemühen derjenigen, deren Hauptziel war, ausgesprochen billige Ersatzmittel zu erzeugen. Meine Firma hat sich während der vergangenen 14 Jahr bemüht, eine neue Tradition einzuführen und des Volkes Aufmerksamkeit auf die Möglichkeit der Herstellung humaner und sauberer Stoffe, welche zum mindesten den Schlächter-Produkten sowohl in Dauerhaftigkeit als auch in jeder anderen Hinsicht gleichkommen, zu lenken.

Mehrere ermutigende Entwicklungen haben sich kürzlich ereignet, so Verbesserung der Außen- und Innen-Sohlen von künstlichem Leder, ebenso wie auch von künstlichem Gamsleder und dergleichen. Von den neuen Außensohlen verlangt man zu atmen, ebenso wie die Sohlenleder und sie zweimal so lange zu tragen. Es ist sogar bestätigt, daß die neuen Innensohlen hygienischer sind und weniger durch die Feuchtigkeit leiden, als die aus tierischem Leder hergestellten. Nach meiner eignen Erfahrung urteile ich, daß, was jetzt hauptsächlich verlangt wird, damit ein wirklich gutes Obermaterial für gänzlich nichttierische Schuhe rasch erzeugt werden möchte, eine Versammlung von Sachverständigen für Faserstoffe (natürlichen und künstlichen), Textilstoffen und Zubehör und lederverbessernden und vollendenden Verfahren, stattfinden möge, um zusammen mit einer Firma, wie meiner eignen — da unsere praktische Erfahrung und treibende Kraft in der nichttierischen Lederrichtung kaum von nutzen zu sein verfehlen könnte — eine wirklich dankbare Anstrengung für eine Lösung zu machen. Ich würde sehr überrascht sein, wenn das Ergebnis nicht die rasche Herstellung eines Materials wäre, welches nicht nur den Anforderungen standhalten würde, welche für gewöhnlich an Lederschuhe gestellt werden, sondern auch denen, welche die Oberleder von Schuhen ausgefetzt sind — das fortgesetzte Umbiegen, Strecken und Falten des Schuhs hinter der Kappe, wo, wie alle Träger von lederlosen Schuhen feststellen, die Schwäche liegt.

Für das Verbilligen und Volkstümlichmachen lederloser Schuhe ist unzweifelhaft eine Produktion in großem Maßstabe notwendig und aus diesem Grunde eine ständige Nachfrage sehr nötig. Das idealste würde natürlich die Hergabe genügender Mittel zur Ausführung der notwendigen Arbeit, Entwicklung, Versuche und Forschung sein.“

Dem Aufsatz der „Vegetarian News“ sind auf 4 Seiten Kunstdruckpapier Bilder beigegeben, welche drei Arten vegetarischen Schuhwerks (hergestellt bei Dawson & Owen in Hertford, England, 3 Nelson Street) und allerhand tägliche Gebrauchsgegenstände, wie Hüte, Handschuhe, Hosenträger, Gamaschen, Schleifen, Koffer, Taschen und Bürsten verschiedenster Art — ebenfalls von Dawson & Owen — sowie Pelzersetzung (hergestellt bei Messrs. Furreen, Limited, London, 104 George Street, Baker Street, W 1) aufzei-

gen. Ueberdies ist am Schlusse des Textes ein Paar Nichtlederschuhe im Gebrauch dargestellt.

Auch für die deutschen Vegetarier ist die Frage des Ersatzes für tierisches Material von großer Bedeutung. Unsere Zeitschriften haben seit Balzer sich mit der Lösung dieser Aufgabe beschäftigt. Die „Vegetarische Presse“ hat hierüber vor allem in den Jahren 1932 und 1933 wiederholt, zum teil umfassend, berichtet. Wir müssen unausgesetzt darnach streben, alle vom getöteten Tier stammenden Stoffe auszuschalten von unserem Bedarf; das Verständnis hierfür ist freilich — zunächst wenigstens — nur vom ethisch eingestellten Vegetarier zu erwarten. Deren Zahl ist klein, aber sie wird, unerachtet der ungünstigen Zeitverhältnisse, langsam zwar doch unaufhaltsam, wachsen. Ueberdies aber wird — ein Trost, der uns jedoch nicht zur Eselsbrücke werden darf! — die wirtschaftliche Not für unsere Ziele (und auch für den Leder-Ersatz!) arbeiten. G. F.

Führer

Zum 70. Geburtstage Ludwig Fliegel's Von Magnus Schwantje

Am 31. Juli feierte Ludwig Fliegel in Zürich seinen 70. Geburtstag. Er ist einer der verdienstvollsten Bekämpfer der Vivisektion und hat auch andern Tierschutzbestrebungen, sowie der Irrenrechts-Reform und der Bekämpfung der Impfung wertvolle Dienste geleistet. Er lebt seit 45 Jahren vegetarisch, gehört also zu den ältesten Vegetariern in Europa. Leider hat sein Kampf gegen die Vivisektion ihm wenig Zeit freigelassen für die Mitarbeit an der vegetarischen Bewegung; mittelbar hat er aber durch alle seine Arbeiten für den Tierschutz auch den Vegetarismus gefördert, da alle Bewegungen, die eine Veredlung des Verhaltens des Menschen gegen die Tiere bezwecken, so eng mit einander zusammenhängen, daß jeder Fortschritt einer dieser Bewegungen auch die andern vorwärts bringt.

Selten hat ein Mensch für ein hohes Ziel mit solchem Opfermut, solchem Eifer und solcher Treue von der Jugendzeit bis zum Alter gekämpft wie Ludwig Fliegel für die Beseitigung der Vivisektion.

Schon das Erlebnis, das ihm den Blick öffnete für die Leiden der Tiere, die durch die täglichen Gewohnheiten der Menschen, nicht nur durch einzelne Handlungen besonderer Roheit, entstehen und ihn zuerst anregte, ernst und tief über die Stellung des Menschen zu den Tieren nachzudenken, läßt seinen Charakter erkennen. Als Student wohnte unser Freund im Jahre 1890 in einem Hause, in dessen Hof eine Schlächter-Werkstatt war. Damals wurden die meisten Tiere noch nicht in öffentlichen Schlachthäusern, sondern in den Häusern der Metzger geschlachtet. Nun standen einmal die Hofstür und die Tür des Schlachtraums offen, als Ludwig Fliegel ahnungslos zu der Treppe ging, die zu seiner Wohnung führte. Da fiel sein Blick in den Schlachtraum, und nun sah er ~~auch~~ zum ersten Mal, wie Tiere geschlachtet wurden. Das machte einen solchen grauenhaften, zermalmenden Eindruck auf ihn, daß er in demselben Augenblick, in welchem er, von Entsetzen erstarrt, den Schmerzens- und Verzweiflungs-Zuckungen der Tiere zusah, sagte: „O ihr armen Tiere, wenn ich euch auch nicht von euern Qualen erlösen kann, so will ich doch nie im Leben wieder etwas tun, was euch so entsetzliche Leiden schafft.“ Das hat er mir vor einigen Wochen gesagt, daß er diese Worte sprach, als er zum ersten Mal Schlachtungen sah. So beschloß er, nie wieder Fleisch zu

essen. Er hatte damals überhaupt noch nicht gehört oder gelesen, daß es auch in Europa Menschen gibt, die grundsätzlich kein Fleisch essen, und daß viele von ihnen, ebenso wie er, aus Mitgefühl mit dem Tier das Fleisch verabscheuen. Das wird manche meiner Leser verwundern; aber damals war auf dem europäischen Kontinent der Vegetarismus noch so wenig verbreitet, daß auch manche gebildete Menschen nichts oder nur ungenaue, phantastische Mitteilungen über ihn gehört oder gelesen hatten. Ludwig Fliegel wußte daher in jener Zeit gar nicht, ob der Mensch in unserm Klima ohne Fleischnahrung leben kann. Aber er beschloß nicht etwa nur, zu versuchen, ob er das Fleisch entbehren könne, sondern er beschloß sogleich, unter gar keinen Bedingungen wieder Fleisch zu essen. Und wenn ihm wohlwollende Menschen sagten: der Mensch müsse nach einigen Wochen verhungern, wenn er in der gemäßigten Zone nicht Fleisch esse, oder er werde dann schwer krank und ganz schwach und arbeitsunfähig, — dann sagte Ludwig Fliegel: nun, dann kann ich das nicht ändern; mit solchen Grausamkeiten wie der Schlachtung will ich nicht mein Leben erhalten.

Das ist echtes Heldentum.

Einige Jahre lang lebte Ludwig Fliegel ohne Verbindung mit Gesinnungsgenossen. Einen Vegetarier-Verein gab es damals noch nicht in Zürich. Die Tierschutzbewegung und die Bewegung gegen die Vivisektion lernte er erst im Jahre 1893 kennen. Aber bei seinem Studium an der Universität Zürich erhielt er im Jahre 1892 Kenntnis von der Vivisektion. Er hörte, daß Professor Gaulle während seiner Vorlesungen unbetäubten Tieren Teile des Gehirns zerstörte, um die Abhängigkeit der Bewegungsfähigkeit von der Unversehrtheit dieser Teile des Gehirns zu zeigen. Wie der erste Anblick einer Schlachtung ihn zu dem Entschluß gebracht hatte, niemals wieder Fleisch zu essen, so genügte die Kenntnis dieser Tierversuche, um ihn zu dem Entschluß zu bringen, sogleich nach der Beendigung seiner Studien einen Verein zu gründen, der sich bemühen sollte, ein gesetzliches Verbot wissenschaftlicher qualerischer Tierversuche zu erwirken. Als er im Jahre 1893 sein zahnärztliches Examen bestanden hatte, gründete er sogleich den Verein gegen die Vivisektion in Zürich, ohne zu wissen, daß schon seit 14 Jahren im Deutschen Reich und seit noch längerer Zeit in England Vereine gegen die Vivisektion eifrig arbeiteten. Bald nach der Gründung seines Vereins lernte er den kurz vorher gegründeten Verein gegen die Vivisektion in Bern und bald danach die Bewegung in andern Ländern und zahlreiche Schriften gegen die Vivisektion kennen.

Nun begann Ludwig Fliegel eine Werbe- und Aufklärungs-Tätigkeit, wie sie wenige Agitatoren für irgend eine große Sache vollbracht haben. Mit unermüdllichem Fleiß sammelte er in nächtlichen Stunden, nach 10 bis 12 stündiger anstrengender beruflicher Tätigkeit Berichte von Vivisektoren über ihre grausamen Versuche und Urteile von Fachgelehrten, aus denen die Grausamkeit, die Entbehrlichkeit und die Mißerfolge der Vivisektion zu erkennen sind, erforschte er die Geschichte der Medizin, um nachweisen zu können, daß die großen Fortschritte der Wissenschaft, die als Ergebnisse vivisektorischer Forschungen hingestellt werden, tatsächlich gar nicht der Vivisektion zu verdanken sind, daß diese tatsächlich den Fortschritt der Wissenschaft gehemmt und die Forscher öfter in die Irre geleitet als zu wertvollen Entdeckungen geführt hat. Unzählige Auszüge aus medizinischen und physiologischen Werken veröffentlichte er in Vivisektionsgegner-Zeitschriften

und Flugschriften, meistens ohne seinen Namen zu nennen. Nur sehr wenige Freunde wußten, wie viele der Auszüge aus medizinischen Werken, die in Flugblättern, Broschüren, Zeitschriften usw. in den letzten 40 Jahren abgedruckt wurden, und ohne die die Arbeit der Vivisektionsgegner in allen Ländern viel weniger erfolgreich gewesen wäre, von dem stillen, nur von wenigen gekannten Ludwig Fliegel gesammelt worden waren. Als ich im Jahre 1903 seine gut geordneten Sammlungen von Auszügen aus medizinischen und physiologischen Büchern und Zeitschriften zum ersten Mal durchsah, da war es mir klar, daß ein Mann, der täglich im Durchschnitt 10 bis 12 Stunden lang andere Arbeiten machen muß, eine solche Sammlung nur schaffen kann, wenn er viele Jahre lang oft bis spät in die Nacht hinein emsig arbeitet; und er gestand mir dann auch, daß er oft nach 10 stündiger ärztlicher Tätigkeit noch bis zum Morgenrauen beim Studium neuer wissenschaftlicher Werke sitze. Zu dieser Arbeit für die Bewegung in allen Ländern kam noch die Werbetätigkeit in der Schweiz, besonders die Leitung seines Züricher Vereins, der in jener Zeit viele Versammlungen veranstaltete, Schriften herausgab, Flugblätter in großen Massen verbreitete und viele andere Arbeiten ausführte. — Auch große Geldsummen gab er für den Druck und den Versand von Schriften, die Veranstaltung von Versammlungen und viele andere Werarbeiten aus.

Ein Jahr nach dem andern täglich sich mit den ihm schmerzlich ergreifenden Greueln der Vivisektion beschäftigend, ohne die Hoffnung hegen zu können, noch die Abschaffung der Vivisektion zu erleben, nur für die Zukunft arbeitend, ohne den geringsten Anspruch auf öffentliche Anerkennung seiner Verdienste zu erheben, durch keine Enttäuschung entmutigt, — so verbrachte Ludwig Fliegel seine schönsten Mannesjahre.

Das ist echtes Heldentum.

Ein solches Heldentum der Güte darf nicht geheimgehalten, es muß in aller Welt gepriesen und besungen werden, auch wenn der Held selber das für unnützig hält und im Dunkeln bleiben will. Es ist ein Fehler mancher Idealisten, auch Ludwig Fliegel's, daß sie glauben, sie dürften ihre Opfer und ihre Verdienste nicht öffentlich bekanntmachen, weil durch „Personenkultus“ die gute Sache, für die sie die Opfer gebracht haben, in den Hintergrund gedrängt und verdunkelt werden könnte. Wenn viele Vivisektionsgegner, Vegetarier, Tierschützer und andere Kämpfer gegen Grausamkeit und Ungerechtigkeit wüßten, welche schweren Opfer Ludwig Fliegel seit seinem 28. Lebensjahr der Tierschutzbewegung bringt und wie viel er dadurch erreicht hat, so würden Hunderte sich gedrungen fühlen, zwar nicht so viel zu leisten wie er, aber doch viel mehr zu opfern und viel mehr zu arbeiten, als sie bisher geopfert und gearbeitet haben. Ohne Heldenverehrung, die oft geringschätzig „Personenkultus“ genannt wird, hat nie eine ethische Bewegung viele eifrige und auch nach schweren Enttäuschungen treu bleibende Mitarbeiter gewonnen. Fast alle Menschen, die für ein hohes und schwer erreichbares Ziel kämpfen, brauchen hohe Vorbilder, damit ihr Eifer nicht erlahme, wenn sie Mißerfolge erleben; und alle müssen lernen aus den Erfolgen und Mißerfolgen ihrer Vorkämpfer.

Es ist leider nicht möglich, in dieser Zeitschrift über die vielen großen Taten Ludwig Fliegel's und über seinen Einfluß auf die Tierschutzbewegung zu berichten. Aber in einer der nächsten Nummern beabsichtige ich das neue

Werk Ludwig Fliegel's „1000 Ärzte gegen die Vivisektion“ zu besprechen, dessen Druck gerade an seinem 70. Geburtstag beendet wurde.

Wilhelm Kessel

Bei einer Zusammenkunft auf der Ferdinandshöhe bei Auffig in Anwesenheit des Seniors der sudetendeutschen Schriftsteller, des 83jährigen nordböhmischen Heimatdichters Wilhelm Kessel, wurde die Gründung einer Organisation der sudetendeutschen Schriftsteller beschlossen. Wie das „Deutsche Wort“ meldet, will man ein Schriftstellerarchiv schaffen und ist zu diesem Zweck mit der A. Stalt für sudetendeutsche Heimatforschung in Reichenbach in Verbindung getreten.

Christian Wagner-Feier in Warmbrunn

Zur Feier des 100. Geburtstages Christian Wagners hatten sich an seinem Geburtsort am Sonntag, den 4. August trotz des schlechten Wetters von Stuttgart, Eltingen und von anderwärts eine Anzahl Verehrer und Freunde des Dichters eingefunden, darunter auch die „Vegetarische Gesellschaft Stuttgart“ mit einer Anzahl Mitglieder. Das Haus des Dichters war geschmückt mit Tannengrün und in seinem Arbeitszimmer waren Handschriften und Erinnerungen zur Besichtigung ausgelegt. Um 2 Uhr Mittags versammelten sich die Angehörigen Wagners, Vereine und Freunde und eine große Anzahl Warmbrunner vor dem Rathaus und marschierten in langem Zuge, über 200 Personen stark, zum Friedhof, wo verschiedene Kränze niedergelegt und Ansprachen gehalten wurden. Zunächst sprach Bürgermeister Hermann für die Gemeinde und den „Schwäbischen Schillerverein“, dann Herren Kübler und Märk für die Eltinger „Natur- und Waldfreunde“, weiterhin Stadtpfarrer Finkebeiner von Liebenau bei Waldenbuch, und Schriftleiter Ludwig Ankenbrand von der Stuttgarter Vegetarischen Gesellschaft. Den Beschluß der Redner billigte W. Bauer, ebenfalls Mitglied der Veget. Gesellschaft durch Vortrag eines Nachrufs in Gedichtform. Allen Anwesern und Allen, die mitgeholfen hatten, diese Feier zu stiften, dankte zum Schluß in bewegten Worten für Familie Wagner der in Stuttgart lebende Sohn des Dichters, Christian Wagner.

Die Vegetarische Gesellschaft besichtigte nach der Feier unter Führung von Frau Kyber, der Witwe Manfred Kybers, noch die Angorakazenzüchterei von Schaub in Warmbrunn, und machte dann, nachdem Wetter sich aufgeheitert hatte, einen herrlichen Waldspaziergang nach Rutesheim, von wo aus sie am Abend Zug zurück nach Stuttgart fuhr.

Christian Wagner-Ehrungen

Unter den zur Ehrung des Dichters abgehaltenen Feiern ist als bedeutendste die Rundgebung im Warmbrunn am 5. August zu nennen. — Der Neuleben-Kreis Berlin verband am 11. August mit einem Ausfluge in die Müggelberge eine Christian-Wagner-Gedenkfeier im Wald. — Die „Deutsche Vegetarische Gesellschaft“ wird am Dienstag, den 3. September eine Christian-Wagner-Feier in Dresden abhalten. — Die „Vegetarier-Vereinigung B. e. V.“ wird den 100. Geburtstag des Dichters in Gedenkstunde im Herbst würdig begehen.

Zwiespältig war das Verhalten der Presse. Unsere Zeitschrift hatte bereits durch Heft 12 des Vorjahres alsdann allmonatlich für die Ehrung des edlen Mannes gewonnen. — Der „Deutsche Tierfreund“ enthielt in Heft 1 einen kurzen Hinweis auf den bevorstehenden Geburtstag

des „warmherzigen Tierfreundes, Vegetariers und Bauern-
dichters Christian Wagner von Warmbronn“. — Die
„Vegetarische Presse“ veröffentlichte in ihrer August-Aus-
gabe einleitend 2 große Aufsätze von Ludwig Ankenbrand
und Magnus Schwantje mit drei Bildern. Beide Verfasser
standen in freundschaftlicher Beziehung zu dem Dichter.
— „Glück und Wohlstand“, Bern, brachte in Nr. 36
vom 26. Juli an erster Stelle das Wagnersche Gedicht
„Die Tage der Vollendung“ und Nr. 37 vom 2. August
einen Aufsatz „Zu Christian Wagners 100. Geburtstag“
von Magnus Schwantje mit einem Bild auf 1. Seite,
der fast den ganzen Raum der Zeitschrift beanspruchte. —
In der „Rosenkreuzer-Zeitschrift“ erschien in Heft 7/8
eine Würdigung von Ria Scheib „Christian Wagner, ein
Wegbereiter der neuen Zeit“. — „Stuttgarter Neues Tag-
blatt“ berichtete unterm 6. August über die „Christian
Wagner-Feier in Warmbronn“. — „Dresdner Neueste
Nachrichten“ bringen unterm 6. August einen Aufsatz
„Bauer und Dichter“ von Dr. Paul Feldkeller. — Einen
Artikel „Christian Wagner zum Gedenken“ enthält die
„Frankfurter Zeitung“ vom 6. August; er bringt 2 Ge-
dichte und eine Kennzeichnung der kleinbürgerlichen
Schwächen des Dichters, die indessen sein Bild nicht zu
trüben vermögen. — Eine sehr schöne Huldbildung für den
Dichter — mit den meisten und besten Bildern — hat die
„Stuttgarter Illustrierte“ — Schriftleiter Ludwig Anken-
brand, in ihrer Nummer 32 vom 11. August geboten.
Das Blatt enthält nicht weniger als 12 Illustrationen.
überdies Besprechung Wagnerscher Schriften. — Hervorge-
hoben zu werden verdient noch die Gedächtnisausstellung,
die zu Ehren Wagners durch das Schillermuseum in
Marbach am Neckar in schöner Form dargeboten worden
ist. — Das „Deutsche Vegetarier-Archiv“ veranstaltete am
5. August eine Schau von Schriften und Bildern im
Landhaus Dresden-Stejsch, Meißner Landstraße 94.

Von Christian Wagners Büchern sind nur noch
käuflich „Dichtungen“, 2 Bände, gebunden je 2,85 M., Ver-
lag Ad. Bonz & Co. und „Italien in Gefängen“, 160 M
im Verlag Strecker & Schröder, beide in Stuttgart.

Mehrere Zeitschriften, die vorschühen, dem Vegetaris-
mus zu dienen, hatten von Christian Wagner keine Notiz
genommen. — Andererseits ist gewiß, daß die vorstehende
Aufzeichnung der Ehrungen aus Anlaß der 100-Jahr-
feier der Vollständigkeit mangelt.

Meister Degenhard und sein Schüler

Von Carl Max Engelmann

2. Fortsetzung

Es war Sonntag und die Sonne schien warm vom
wolkenlosen, blauen Himmel. So kam ich in eine breite,
tiefe Schlucht (den Utewalder Grund), und dort fand ich
nach einigen Stunden abermals eine grottenartige Höhle,
in halber Höhe über dem Bach gelegen, wie ich sie zu
meiner und meiner Habe Sicherheit brauchte. Ich säuberte
die Höhle, verbarg mein Gepäck in einem Nebenraum,
machte mir Zeichen, um meine Wohnung, die ich nun für
einige Wochen behielt, wiederzufinden und begab mich
zunächst zum Frühstück. Ich trank Wasser, aß Brot und
pflückte Heidelbeeren. Und Heidelbeeren, Roggenbrot und
Wasser war während der ganzen Zeit meine einzige
Nahrung.

Da der Bach unterhalb meiner Wohnung etwas
steile Ufer hatte, wusch ich mich morgens erstmalig im
Morgentau, denn ich hatte entdeckt, daß solcher Tau eine
ganz erstaunliche Masse in sich barg. Daß er eine heilsame

(radioaktive) Wirkung haben soll, war mir damals nicht
bekannt.

Noch wußte ich auch nichts vom Vegetarismus!
Aber nie kam es mir nur leise in den Sinn, einen Vo-
gel oder einen Fisch fangen und ihn braten zu wollen.
Auch machte ich mir keinerlei Gedanken darüber, daß
meine Nahrung nicht ausreichend sein könnte. Spürte ich
doch niemals eine Abnahme der Kräfte, — im Gegenteil!
ich befand mich ganz vortrefflich dabei. —

Eines Tages saß ich im Sonnenschein zu „Wehlen“
am Ufer der Elbe und zeichnete meine Erlebnisse auf, was
ich aber, wie sich in der Folge erwies, nicht nötig gehabt
hätte, denn ich vergesse Vergangnes nicht so leicht! Da
ging ein Herr, offenbar ein Oberlehrer, mit seinem zehn-
jährigen Töchterchen vorüber. Diese blickte zu mir hin
und sagte, zu ihrem Vater gewendet: „Du Papa! der
Junge schreibt!“ Der Alte schaute mich flüchtig, aber
durchdringend an und erwiderte: „Ja, mein Kind, das
ist ein Dichter!“

Von meinem Bruder Paul, den ich in meinen Plan
eingeweiht hatte, fand ich gelegentlich in „Wehlen“ post-
lagernd einen Brief vor, mit der Aufforderung, ich solle
zurückkehren, man wolle sich mit mir einigen wegen eines
Berufes in freier Luft. Da aber jetzt immer sonniges
Wetter herrschte, ließ ich noch einige Tage verstreichen.
Dann unternahm ich die Stromfahrt, die mich wieder tal-
wärts führte. Abends bezog ich für die Nacht einen
Hollunderstrauch, den ich in der ersten Nacht bewohnt
hatte, denn Höhlen gab es hier nicht. Und am anderen
Morgen trat ich auf dem „Baugner Platz“ meinem Bru-
der entgegen, als er zur Realschule wanderte.

Er war sichtlich überrascht, als er meiner unverhofft
ansichtig wurde. Dann berichtete er mir, daß die Mutter
beständig fürchte, mich könne eine giftige Schlange beißen,
welcher Fall gerade in jener Gegend allerdings nicht aus-
geschlossen war. Ferner erzählte er mir von Beratungen,
die unser Vormund mit meiner Mutter gepflogen habe
und knüpfte daran die Mahnung, ich solle doch wieder-
kommen, damit man wenigstens mit mir reden könne.
Nachdem ich ihn gründlich ausgeforscht, einigte ich mich
mit ihm dahin, daß er mich für den Abend als mehr-
tägigen Besuch anmelden und zugleich sagen solle, daß
ich keinerlei Vorwürfe hören wolle, sonst würde ich gleich
wieder abreißen. Mein ganzes Gepäck sei sowieso in
meiner Höhle zurückgeblieben und Heidelbeeren und
Wasser gäbe es dort mehr, als ich brauche.

Mein Bruder hatte mittags daheim auch alles be-
richtet und mußte nun seinerseits Vorwürfe über sich er-
gehen lassen, daß er nicht sofort umgekehrt sei und mich
mitgebracht habe. Unterdeß machte ich wieder zwei
Dampferfahrten und holte aus meiner Gebirgshöhle we-
nigstens das allernotwendigste Handgepäck. Abends gegen
sieben Uhr traf ich daheim in der Baugnerstraße ein! —
„So, bist du wieder da?“ mit diesen Worten begrüßte
mich meine Mutter. Und ich antwortete mit einem ein-
fachen „Ja“.

„Schämst du dich nicht!“ fuhr sie weiter fort. Ich
aber frug zurück: „Warum?“ — Hierauf bewies ich ihr,
daß sich Schiller dann auch hätte schämen müssen, da er
als Karlschüler vom Regiment ausrückte und Goethe
nicht minder, als er seinem Herzog nach Italien durchbrannte.

Solche Antwort hatte sie nicht erwartet, und da sie
sichtlich nicht wußte, was sie darauf entgegnen sollte —
denn ich war ja längst schon angehender Dichter und

Vortragskünstler dazu — so feug sie statt dessen: „Und was soll nun aus dir werden?“

Das aber wußte ich selbst nicht, — und so meinte ich leichthin: „Um das zu besprechen sei ich ja zu Besuch gekommen!“ Und weiterhin knüpfte ich daran den Trost, daß gerade ein Mensch, der auf eine Flucht aus unhaltbar gewordenen Verhältnissen zurückblicken könne, weit eher etwas Besonderes werde, wie ein zahmer Spießbürger, der sich immer nur ducke und nie etwas wage. In Wahrheit hatte ich in jenen Tagen nicht die geringste Lust, etwas Anderes zu werden, als was ich schon war: „Ein Sonnen-Strolch, der sich in der freien grünen Natur ausruht und viel Zeit braucht, um sich erst einmal auf sich selbst zu besinnen.“

Doch schon stand das Schicksal unmittelbar vor der Tür, um mir für immer den Vegetarismus als Grundlage alles Werdens zu geben! —

Am nächsten Morgen frug meine Mutter abermals: „Willst du Landwirt werden?“

Die Landwirtschaft aber hatte ich schon zur Genüge beobachtet! Mich konnte sie nicht locken! Der Aufenthalt in den Viehställen, der Umgang mit dem Vieh und einem fast ebenso ungebildeten Gesinde, das ganze Gutsleben war nicht nach meinem Sinn. Auch die ausgedehnten Felder ohne Gebüsch und Bäume erschienen mir im Herbst und Winter zu öde und zu traurig. Ebenso große Wiesen waren mir weit lieber.

„Wie wäre es, wenn du Förster würdest? — das ist ein angenehmer akademischer Beruf, — du gehst dann auf die Forstakademie?“ frug meine Mutter weiter.

Förster wäre ich wohl sehr gern geworden, wenn ich nicht hätte zugleich Jäger sein müssen! Aber so hübsche Tiere, wie Hasen, Hirsche und Rehe tot zu schießen, die keinem Menschen Ables angetan hatten, — das wies ich weit von mir! —

„Du hast immer Sinn für Gärtnerei gehabt, — wie wäre es damit?“ fuhr meine Mutter unverdrossen fort. —

Allerdings, Gärtnerei wäre mir ganz recht gewesen, wenn ich sie einzig für mich, meinen Bedarf und mein Wohlgefallen hätte betreiben dürfen! Nichts wäre mir lieber gewesen, als inmitten weiter Wälder in einer selbstgeimmerten Hütte an einem See zu wohnen und dort Obst, Kartoffeln, Kürbisse, Gurken, Bohnen, Erbsen, Beerenobst und Blumen zu ziehen! Aber dazu war ja weiter kein „Werden“ nötig! Seit mindestens sechs Jahren war ich alles dessen ja sowieso mächtig! Und als Beruf Solches zu betreiben? für andere Leute? Irgend etwas warnte mich da! Überall in unserer Nähe waren große Krautereien, — die Gärtnerburschen liefen täglich bis abends 10 Uhr und früh morgens von 4 Uhr an barfuß mit schweren großen Siebkannen durch die Gemüse- und Blumenreihen. Dann schoben sie schwere Schubkarren und zogen Gemüsekarren mit den Zughunden um die Wette! — Und wenn ich mir die „Gärtnersleute“ richtig besah, bei denen ich sooft gekauft hatte!? Gewiß, mit ihnen allen konnte man ein menschlich vernünftiges Wort sprechen. Aber wie sahen sie aus? Krumm, gebeugt, runzlig, grau und alt, sowohl die Männer, wie ihre Frauen. — Im Stillen verglich ich sie mit meinen griechischen Göttern und Göttinnen, — und diesen Vergleich hielten sie nicht aus.

Meine Mutter schien mein sinnendes Schweigen richtig zu deuten, denn sie setzte nach einer Weile hinzu: „Es gibt ja auch große Treibhausgärtnereien, wie die in

der Königsbrücker Straße, den botanischen Garten und die Königlichen Gärten.“

Das leuchtete mir nun schon eher ein und ich versprach nach dieser Richtung hin mich umzusehen und die Sache zu überlegen. —

Am Abend kam mein Vormund, Hauptkassierer an der Stadtkasse. Er eröffnete uns, daß er wegen meiner mit einem guten Bekannten, dem Herrn Stadtgärtner Degenhard gesprochen habe. Dieser erwarte mich, er werde mir einen Überblick über die Gebiete der Gärtnerei verschaffen, ich brauche ihn nur auf seinen Rundgängen zu begleiten, — er werde mich sowohl eigene wie fremde Gärtnereien sehen lassen.

* * *

Am anderen Morgen, der sonnig und strahlend war wie alle Wochen vorher und nachher, punkt 9 Uhr, stand ich an der Bürgerwiese in der Kanzlei des Herrn Stadtgärtner Diesem gegenüber. — Da irgend etwas zu erledigen war, mußte ich, zuhörend, ein wenig warten. Dann aber knüpfte sowohl der Herr Stadtgärtner, wie sein untergebener Obergärtner eine zwanglose Unterhaltung mit mir an. Ob Herr Degenhard von meinem Vormund bereits wußte, welch Strolch ich war, — das wurde nicht erörtert.

Nach einiger Zeit forderte mich der Prinzipal auf, ihn zunächst mit zur Baumschule zu begleiten. Wir waren kaum aus dem Hause getreten, als ein stellenloser Arbeiter an ihn herantrat und ihn um Arbeit anging, dabei aber die dampfende Zigarre im Munde behielt. Da fuhr ihn der Prinzipal heftig an, wie er so flegehaft sein könne, ihm den Rauch ins Gesicht zu blasen, bei ihm dürfe niemand während der Arbeitszeit rauchen, das solle er sich ein für allemal merken.

Wir gingen weiter, und mein Führer nahm die Gelegenheit war, ein vernichtendes Urteil über das Rauchen abzugeben, das sowohl eine Unhöflichkeit und Rücksichtslosigkeit gegen andere, wie eine Unsauberkeit und Luftverpestung darstelle. Besonders sei es sehr gesundheitsschädlich, denn der Tabak enthalte ein gefährliches Gift, das Nikotin. Außerdem sei der Tabakbau vom volkswirtschaftlichen Standpunkt, genau wie das Bierbrauen und Schnapsbrennen, eine unerhörte strafwürdige, sinnlose Verschwendung.

Ich erwiderte der Wahrheit gemäß, daß auch mir Tabak, Bier und Schnaps sehr widerwärtig seien und daß ich niemals rauchen würde, begriff aber doch nicht recht seine Heftigkeit. Mein Lebtage war mirs am letzten Ende gleichgültig, was andere Leute, die nicht von meinem Schlage waren, dachten und taten. Und wo ich durch die Unvollkommenheit von Personen und Zuständen leiden sollte, schwieg ich, dachte mir mein Teil, entwich oder schloß mich ab.

Der Herr Stadtgärtner aber war sichtlich eine Kämpfernatur, das konnte ich später noch oft beobachten!

Auf unserer langen Wanderung kamen wir überall durch städtische Anlagen, die, soweit die große Hauptstadt reichte, alle unter seiner Obhut standen. Vieles frug ich, auf vieles machte Herr Degenhard mich von sich aus aufmerksam.

So erklärte er mir, daß er Schüler des Fürsten Pückler sei und in Muskau seine erste Ausbildung erhalten habe. Daher sei er in erster Linie Landschaftsgärtner. Die Landschaftsgärtnerei aber sei die eigentliche Gartenkunst an sich. Ihr seien fast alle Zweige der Gärtnerei, Baumschule, wie Blumenzucht und Teppichgärtnerei

